

Das Zeitalter der Herzoge.

Der Ursprung der magyarischen Nation verliert sich in vorgeschichtliches Dunkel. Die Überlieferungen bezeichnen als Wiege des Ungarvolkes Scythien, die Hochebene des nordwestlichen Asiens, die Heimat der Steppen- und Reitervölker. Der Bau und die Urworte der ungarischen Sprache weisen darauf hin, daß sich der magyarische Stamm in ältester Zeit aus dem Kreise finnischer Völker losgelöst hat, doch rechtfertigt das Zeugniß der Sprache zugleich die Annahme, daß die Ungarn eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch mit Völkern mongolisch-türkischer Abstammung in nächster Berührung standen. In dem Kreise dieser letzteren mögen sie sich zu jener streitbaren Reiternation entwickelt haben, deren Vorläufer Europa in den von jenseits der Wolga herübergeströmten Hunnen, Avarn und Bulgaren kennen gelernt hat.

In dem ersten bereits geschichtlich beleuchteten Zeitalter finden wir die ungarische Nation, ehe sie in ihre jetzige Heimat einwanderte, östlich von der mittleren Wolga, in der Nähe der Bergkette des Ural, zwischen den damaligen Gebieten der Bulgaren und Baschkiren angesiedelt. Auf diese Spuren verweisen uns die Überlieferungen unserer heimischen Chroniken; dort fand der ungarische Dominicaner Julianus, der von Béla IV. zur Befehrung in das Stammland ausgesandt worden war, die Überbleibsel des magyarischen

Urstammes einige Jahre vor der mongolischen Invasion; hierher verlegen auch die Mönche Plan-Carpini, Acellinus und Ruissbroeck, die in der Mitte des XIII. Jahrhunderts an den Mongolenchan entsandt wurden, das magyarische Stammland, welchem sie den Namen „Magna Hungaria“ (Groß-Ungarn) gaben.

Von diesen Ursitzen zog der größere Theil der ungarischen Nation aus, bedrängt laut Berichten des byzantinischen Kaisers Constantin, durch die zwischen Etil (Wolga) und Sajf (Ural) angesiedelten Petschenegen, welche ihrerseits durch die ihnen benachbarten Uzen und Chazaren bedrängt wurden. So trieb ein Volk das andere vor sich her, wie eine Meereswelle die andere vor sich herjagt.

Der magyarische Stamm suchte ein neues Vaterland und schlug seine Zelte zunächst in Lebedien, auf der Ebene zwischen dem unteren Dnieper und dem Don auf, in der Nachbarschaft der mit den Petschenegen verfeindeten Chazaren. Diese letzteren bildeten unter allen Türkenvölkern den geordnetsten und mächtigsten Staat, der sich über die Krim, die nördlichen Ufer des schwarzen und Asow'schen Meeres und über das Plateau oberhalb der kaukasischen Gebirgskette erstreckte.

Hier lebten die Ungarn im Bunde mit den Chazaren, an deren Kriegszügen sie drei Jahre lang theilnahmen. Hierauf wanderten sie, abermals vorwärts gedrängt von den Petschenegen, welche den Chazaren unterlegen waren, in die Ebene aus, welche sich, als „Atel“= oder „Stelföz“, zwischen Dnieper, Bug, Dniester, Pruth und Sereth ausdehnt.

Ein kleiner Theil löste sich damals für immer vom Stamme der Nation ab, indem er ostwärts zog und sich unterhalb des Kaukasus, nahe der persischen Grenze, niederließ. Die von den Magyaren verlassenen Sitze wurden hierauf durch die stärkeren Petschenegen besetzt, die nun gewissermaßen eine Scheidewand zwischen den ehemals mit einander verbündeten Magyaren und Chazaren aufrichteten.

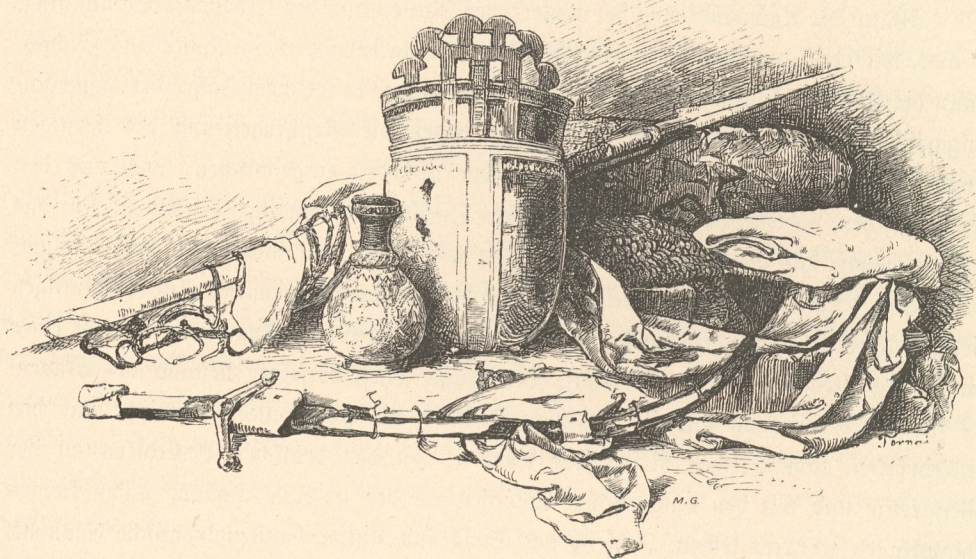
Die Nation war bis dahin in Stämme und Geschlechter getheilt und erkannte kein gemeinsames Oberhaupt über sich an. Nun aber ließen die Mißlichkeiten der Wanderzüge die brennende Nothwendigkeit erscheinen, daß die Kräfte zusammengehalten, die lockeren Bande zwischen den Stämmen straffer angezogen würden, und so wählten eines Tages die Stammeshäupter in offener Nationalversammlung Árpád, den heldenmüthigen Sohn des greisen Almos, zu ihrem Führer und Befehlshaber.

Sie hoben, nach Chazarenart, Árpád auf den Schild, schnitten sich nach asiatischer Sitte in den Arm, ließen ihr Blut in ein gemeinsames Gefäß rinnen und schwuren feierlich, Árpád ewige Treue zu halten.

Dieser sogenannte Blutvertrag verpflichtete die Nation, stets ihre Fürsten aus dem Geschlechte Árpáds zu wählen, verpflichtete den Fürsten, die Stammeshäupter stets in seinen Rath und zur Landesverwaltung heranzuziehen, sicherte dem Volke den gemein-

samen Antheil an dem Erworbenen, verurtheilte Denjenigen zum Tode, der dem Fürsten die Treue bräche, während der Treubruch des Fürsten und Stammeshauptes mit Fluch belegt wurde. Dieser Blutvertrag legte den festen Grundstein der ungarischen Verfassung, legte das eigentliche Fundament des einst mit Waffen zu erringenden freien Ungarlandes.

Über das byzantinische Reich herrschte damals Kaiser Leo VI., der 886 den Thron bestiegen hatte. Er war es, der die in Etelköz in der Nachbarschaft der Bulgaren angesiedelten Magyaren gegen den Bulgarenfürsten Simeon, der ihm das Reich verwüstete, zu Hilfe rief. Die leichte ungarische Reiterei setzte auf griechischen Kriegsschiffen über die



Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung.

Donau, schlug unter Führung eines Sohnes Arpáds die Bulgaren in drei Schlachten, schloß den Fürsten Simeon in die Festung Dristra (das heutige Silistria) ein und kehrte dann, reich mit Beute beladen und viele bulgarische Gefangene mit sich schleppend, in ihre Niederlassungen in Etelköz zurück. Dies war der erste Kriegszug der Magyaren in Europa, der eine neue Wanderung derselben zur Folge hatte.

Der gedemüthigte Simeon hatte nämlich, während er einerseits den Kaiser Leo durch Friedensunterhandlungen entwaffnete, zugleich mit den Petschenegen, den alten Feinden der Magyaren, ein Bündniß geschlossen, um Rache an den Letzteren zu üben. Bulgaren und Petschenegen brachen vereint, von Süden und Osten her, unerwartet in Etelköz ein, während ein großer Theil der ungarischen Kriegsmacht in der Ferne herumschwärmte. Die Feinde hausten unbarmherzig, plünderten und mordeten.

Nach diesen Verheerungen und Niederlagen wurde die Stetlközer Niederlassung, welche ohnedies nach der Seite der weit zahlreicheren und stärkeren Petschenegen hin nur durch leicht übersehbare Flüsse schwach geschützt war, für die Zukunft unhaltbar. Árpád und seine Magyaren brachen daher sammt Familien, Vorräthen, Gestüten und Heerden auf, um jenseits der Karpathen, an den Ufern der Donau und Theiß sich eine sicherere Heimat zu erobern. Sie drangen durch den Bereczker Paß über die Karpathen und schlugen, das Latorczathal hinabziehend, ihr Lager zuerst bei Munkács auf, von dessen Höhe aus die kühnen Steppenhöhne mit unaussprechlicher Freude die schier unübersehbare, mit fetten Weiden gesegnete ungarische Tiefebene überschauen konnten.

Wann die Auswanderung der ungarischen Nation aus der Urheimat vor sich ging, ob dies, wie der „anonyme Notarius“ des Königs Béla behauptet, im Jahre 884 geschah, wann die Ungarn Lebedien und hierauf Stetlköz besetzten, in welchem Jahre der ungarisch-bulgarische Krieg geführt wurde und infolge dessen die Besitzergreifung des heutigen Ungarns eintrat — dies Alles läßt sich weder aus den einheimischen, noch aus den byzantinischen, westeuropäischen oder russischen Quellen mit Sicherheit feststellen. Nur das Eine ist gewiß, daß die Besitznahme weder vor dem Jahre 889, noch nach 896 erfolgte.

Im Zeitalter der Besitzergreifung wurde das heutige Ungarn, der Sitz des einstigen riesigen Hunnen- und des durch Karl den Großen zerstörten Avarenreiches von einer nur dünnbesäten Bevölkerung bewohnt. Der größte Theil derselben bestand aus Slaven, die jenseits der Donau und in einzelnen Thälern des Hochlandes, vermischt mit den unterdrückten kümmerlichen Resten der Avaren, mit den deutschen Ansiedlern an der Westgrenze und mit den bulgarischen Colonien an der unteren Donau, unter kleinen Häuptlingen zerstreut lebten. Jenseits der Save und Kulpa hausten kroatische Stämme, welche im VI. Jahrhundert von den Nordabhängen der Karpathen bis an die adriatische Meeresküste herabgedrungen waren. Ein einigermaßen geordnetes Staatsleben hatte sich auf diesen Gefilden nur in dem unter deutscher Oberhoheit stehenden Großmähren entwickelt, welches den Westtheil unseres Hochlandes in sich begriff und auch auf die Lande jenseits der Donau sich erstreckte.

Die endliche Vernichtung dieses Slavenreiches, dessen Fürst Svatopluk, vom Streben nach Unabhängigkeit geleitet, gerade zur Zeit der Landeseinnahme einen erbitterten Kampf gegen das deutsche Reich führte, konnte nur eine Frage der Zeit sein, nachdem die Deutschen vom Westen, die Ungarn östlich von ihren Wohnsitzen in der Theiße ebene aus einen fortwährenden Druck ausübten. In der That fiel Großmähren noch zu Lebzeiten Árpáds unter den Schlägen zusammen, welche die nach Westen vordringenden Ungarn gegen dasselbe führten. Nach dem Jahre 906 wird kaum mehr der Name Großmährens erwähnt.

Mit einer so kampfgewöhnten, abgehärteten, disciplinirten leichten Reiterei, wie es die ungarische war, welche zugleich die furchtbarsten, wunderbar gewandten Bogenschützen in ihren Reihen zählte und jede Strapaze, Kälte, Hitze, Hunger, Durst mit völligem Gleichmuth zu ertragen wußte, mit einer solchen Reiterei konnten es nicht nur die kleinen Volksbruchstücke an den Donau- und Theißufeln nicht im entferntesten aufnehmen, sondern auch die Heere West- und Ost-Europas waren Jahrzehnte hindurch nicht im Stande, sich mit ihr erfolgreich zu messen.

Daß an die Steppe gewöhnte Magyarenvölk besetzte die Ebenen und Niederungen und drang in den Thälern, die Flußläufe entlang, wie die Ortsnamen in Abauj, Sáros, Zemplin u. s. w. beweisen, um Vieles weiter hinauf, als sich heute das Gebiet der ungarischen Sprache erstreckt. Die früheren Bewohner jedoch zogen sich theils in die Grenzgebirge zurück, theils wurden sie als Bauern und Viehzüchter zu Leibeigenen der mit Ackerbau sich nicht abgebenden Magyaren gemacht.

Daß die Ungarn mit der unterworfenen Bevölkerung menschlich und mild umgingen, daß sie ihre slavischen Unterthanen nicht so unbarmherzig behandelten, wie es einst die Avari gethan hatten, daß die ungarische Herrschaft das Landvölk nicht ärger bedrückte als die frühere Zwingherrschaft der kleinen Tyrannen, können wir getrost aus dem Umstande schließen, daß in dem länger als ein Jahrhundert andauernden Zeitalter der Herzoge, währenddessen ein großer Theil der nationalen Streitmacht außerhalb des Landes mit Kriegsabenteuern noch in der Fremde beschäftigt war, die eingeborene, durch auswärtige christliche Kriegsgefangene fortwährend massenweise vermehrte Bevölkerung selbst nach den Niederlagen von Mugsburg und anderwärts nicht den geringsten Versuch machte, die magyarische Herrschaft abzuschütteln und den ehemaligen Zustand wieder herzustellen.

Daß die Einnahme des Landes in den letzten Jahren des IX. Jahrhunderts vollständig beendet war, erhellt unzweifelhaft durch den oberitalienischen Feldzug, den die Ungarn vom Frühjahr 899 angefangen über ein Jahr lang führten und den sie doch nur nach vollständiger Eroberung und Sicherung des heutigen Ungarlandes unternehmen konnten. Zu Beginn dieses Feldzuges versuchte die keine Schwierigkeiten kennende ungarische Reiterei, nachdem die Laguneninseln eingenommen waren, auf Pferden und Schläuchen den Canal von Malamocco forcirend, sich Venedigs zu bemächtigen; dieser verwegene Plan wurde jedoch durch die Vertheidigung der kriegsgewöhnten venetianischen Flotte vereitelt (am 29. Juli 899). Einige Monate nach der entscheidenden Schlacht an der Brenta, in welcher das an Zahl überwiegende italienische Heer durch die tactischen Vortheile der leichten ungarischen Reiterei vernichtet wurde, lag ganz Oberitalien offen vor den ungarischen Kriegsscharen, welche, indem sie Oberitalien bis zu den Grenzalpen



Eine Reiterfigur aus der Zeit der Völkermigration.

durchschwärmten und, über den Po ziehend, auch Modena und Parma in Schrecken versetzt, endlich durch König Berengar vermittelt großer Geschenke zur Rückkehr bewogen wurden und über Friaul und Istrien auf der infolge dessen Strada Ungarorum, Ungarstraße, genannten Linie mit reicher Beute heimzogen.

Diese gelungene Campagne eröffnete die lange, über ein halbes Jahrhundert währende Reihe der großen europäischen Feldzüge der Magyaren. Es wäre ein Zeichen von einseitiger Befangenheit, wenn man dafür einzig und allein die an das Steppenleben gewöhnte, in hervorragender Weise für den Kampf geschaffene und disciplinierte und demgemäß auf den Krieg angewiesene ungarische Nation verantwortlich machen würde, welche Nation ihren Waffen auch ihr Vaterland zu verdanken hatte und die Unterpfänder ihrer Erhaltung ebenfalls nur in ihren siegreichen Schwertern finden konnte. Den Schlüssel der Entstehung und Erfolge dieser Feldzüge müssen wir nicht allein in dem kriegerischen Magyarenthum, sondern auch in den damaligen zerfahrenen politischen Verhältnissen West- und Ost-Europas, in dem unauslöschlichen gegenseitigen Haß und in den Kämpfen der germanischen und slavischen Elemente suchen, welche sich mehr als einmal der ungarischen Heereskraft als Hilfe bedienten und dadurch die Veranlassung zur Verwüstung des in sich zerfallenen deutschen Reiches boten.

Die Nachbarschaft der Ungarn, welche Kaiser Arnulf einst zum Verderben der mährischen Slaven angerufen hatte, wurde bald seinem eigenen Reiche gefährlich. Die ungarischen Kriegsscharen verheerten bereits im Jahre 900 die östliche Markgrafschaft und verwüsteten, über die Enns brechend, an einem Tage etwa zehn Meilen in der Runde.

Im Jahre 901, nachdem die Mährer sich mit den Deutschen versöhnt hatten, griffen die Magyaren die

zweite östliche Schutzbautei des deutschen Reiches, die Markgrafschaft Kärnten an, sprengten über Laibach hinaus, campirten 902 auf mährischem Boden, 903 im baierischen Herzogthum, in den nächsten Jahren in Oberitalien als Verbündete Berengars.

Im Jahre 906 pflanzten sie, durch das damals schon gestürzte mährische Reich ziehend und einem Rufe der durch den sächsischen Herzog bedrängten Elbe-Slaven folgend, ihre siegreichen Fahnen in Norddeutschland auf sächsischem Boden auf.

Die Situation begann für Deutschland unbequem zu werden und im Jahre 907, als nach Arpáds Tode die Stammesoberhäupter den minderjährigen Sohn Arpáds, Zsolt, zum Fürsten erhoben hatten, hielt der deutsche König Ludwig die Zeit für gekommen, die erlittenen Scharten auszuweken. Er brach mit seinen Mannen, namentlich mit den Baiern, in unser Vaterland ein. Doch wurden die Baiern am 5. Juli, nachdem sie schon in das Innere eingedrungen waren — vielleicht bei dem in den Chroniken erwähnten Bánhida bei Totis — durch die ungarischen Scharen vollständig geschlagen. „Der baierische Stamm ist sozusagen vernichtet“, schreibt ein Zeitgenosse, und die Kraft Deutschlands wurde durch diese Niederlage dermaßen gelähmt, daß die ungarischen Kriegsscharen im Jahre 908, mit den Elbe-Slaven um die Wette, bis zur Nordsee plündern und rauben konnten, daß sie Bremen brandschatzten, während die Slaven Hamburg plünderten. Im darauffolgenden Jahre (909) schwärmten die Magyaren über schwäbische und fränkische Gebiete bis an den Rhein.

Der junge König Ludwig machte die letzte Kraftanstrengung. Im Jahre 910 entbot er unter Androhung der Todesstrafe die Kampffähigen der baierischen, schwäbischen und fränkischen Stämme in sein Lager. Seinem Angriffe kam jedoch mit Blitzesschnelle die ungarische Reiterei zuvor, sie stürmte gegen das deutsche Lager unter Augsburg und vernichtete es, indem sie es durch eine gewandte Kriegslift zwischen zwei Feuer brachte, in einer blutigen Schlacht, nachdem die Deutschen den Sieg schon in Händen zu halten wähnten.

Das Elend Deutschlands stieg nun auf den Höhepunkt; Ludwig zahlte, um sein Land vor den Magyaren zu retten, ihren Heerführern eine große Summe und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut. Diese Demüthigung überlebte der unglückliche junge König nicht lange; er starb im Jahre 911 und mit ihm stieg der letzte männliche Sprosse der Karolinger ins Grab.

Sein Nachfolger war der Frankenherzog Konrad, unter dem das Reich zum Schauplatz inneren Zwiespaltes und offenen Bürgerkrieges wurde. Die Ungarn beeilten sich, diese Verhältnisse auszunützen, und brandschatzten 912 Franken und Thüringen, 913 Baiern und Schwaben, zündeten 915 das Corveyer Kloster an und streiften in Sachsen und Thüringen herum. Im Jahre 917, am 21. Januar wurde Basel zerstört, Elsaß und Lothringen mit Feuer und Schwert verwüstet.

Ende 918 riefen die Franken und Sachsen an Stelle des verstorbenen Konrad den energischen sächsischen Herzog Heinrich zum König aus, der zwar im ersten Jahre noch nicht einmal im Stande war, sein eigenes Gebiet, den Sachsenboden, vor den Verheerungen der ihren gewohnten Tribut fordernden magyrischen Kriegshaufen zu bewahren, die königliche Autorität jedoch in Deutschland rasch wieder herstellte, den inneren Hader schlichtete und die mehrjährige Raub, welche Deutschland 922 bis 924 infolge der Streifzüge der Ungarn nach Apulien, Südfrankreich und bis ans atlantische Meer gegönnt wurde, dazu benützte, die Kriegsmacht des Reiches zu stärken, Städte und Burgen zu besetzen und die Reiterei einzuüben. Um noch mehr Zeit für das schwere Werk zu gewinnen, ergriff Heinrich eine ihm durch den Zufall gebotene günstige Gelegenheit. Als die Magyaren 924 wieder in sächsisches Gebiet einfielen, gelang es ihm, einen Führer derselben gefangen zu nehmen, den er, jedes Lösegeld verschmähend, nur unter der Bedingung freigab, daß die Magyaren mit ihm einen neunjährigen Waffenstillstand schlossen, wogegen er sich zur Zahlung des regelmäßigen jährlichen Tributs verpflichtete.

Während dieses Waffenstillstandes, in welchen die übrigen deutschen Länder mit Ausnahme des eigenen Herzogthumes Heinrichs nicht mitinbegriffen waren, sehen wir die ungarischen Kriegsscharen nur einmal, 926, in Deutschland auftauchen, als sie, Baiern durchziehend, in Schwaben, sodann in das Elsaß und in Lothringen eingebrochen waren. Wir besitzen aus der Zeit dieses Feldzuges eine lebenswahre Schilderung einer in das Sanct Gallener Kloster geflüchteten ungarischen Reitereschar. Diese Beschreibung ist nach Aussagen von Zeitgenossen durch den Mönch Ekkehard, der in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts lebte, verfaßt worden.

Es ist unmöglich, in diesen interessanten Schilderungen das Conterfei der urwüchsigen, zügellosen, rasch aufblühenden, aber auch rasch wieder sich versöhnenden heiteren, lebensfrohen, unverdorbenen Magyaren-Jünglinge, die auch heute noch in die Augen fallenden Züge des magyrischen Nationalcharakters zu verkennen.

Als das letzte Jahr des Waffenstillstandes herannahte, fühlte Heinrich sich und seine Nation bereits stark genug, sich mit den Magyaren zu messen. Er wies die ungarische Gesandtschaft, welche wegen der unterlassenen Tributzahlung zu ihm kam, mit leeren Händen ab. Die Ungarn antworteten hierauf im Herbst 932 mit kriegerischem Angriffe und überschwemmten Sachsen und Thüringen mit ihren Scharen. Aber einzelne zerstreute Abtheilungen, welche ohnedies in der rauhen Jahreszeit von Hunger und Kälte viel gelitten hatten, wurden von dem unter Todesstrafe zu den Waffen gerufenen Volke verfolgt und in die Flucht geschlagen und das ungarische, Merseburg bestürmende Hauptheer durch Heinrichs auserwählte und wohlgeübte Reiterei überrascht und nach blutigem Kampfe vollständig vernichtet (15. März 933). Es war dies der erste entscheidende Sieg, den

deutsche Truppen über die Ungarn in offener Schlacht davontrugen. Bis zum Tode Heinrichs (2. Juli 936) blieb das deutsche Reich von den Ungarn verschont. Im Jahre 934 setzten sie ihre abenteuerlichen Reiterzüge bis unter die Mauern von Constantinopel fort.

Als aber mit der Thronbesteigung des jungen Otto I., Sohnes und Nachfolgers von Heinrich, der Zwiespalt zwischen den deutschen Stämmen neuerdings ausbrach, erschienen die Magyaren bereits Ende des Jahres 936 abermals in Schwaben und Franken, setzten im Frühjahr bei Worms über den Rhein, überschwebmten nun schon zum dritten Male Elsaß und Lothringen, drangen bei Orleans über die Loire und bis ans Meer vor, zogen von dort durch Burgund und Savoyen, brachen durch die für unübersteiglich gehaltenen Alpen, durchflogen Italien bis über Neapel hinaus und kehrten dann nach einem über ein Jahr andauernden siegreichen Feldzug, den damals in Europa einzig und allein die leichte ungarische Reiterei ins Werk zu setzen sich unterfangen konnte, in die Heimat zurück. Weniger glücklich war ihr Einfall ins Sachsenland, welchen sie 938 im Vertrauen auf die inneren Wirren des Reiches unternahmen. Ein Theil ihrer Schwadronen ging, in einen die Hunnentränke genannten sumpfigen Wald hineingedrängt, bei Dortmund zu Grunde. Nach diesem Verluste suchten ungarische Truppen Norddeutschland nie mehr heim. Sie kamen 940 nach Italien, schwärmten von dort über die Pyrenäen sogar nach Spanien und bedrängten im Jahre 943 das orientalische Kaiserreich.

Der Sohn Zsoltz, der junge Takz unternahm, nachdem das Scepter seines Vaters auf ihn übergegangen war, einen glänzenden Feldzug durch Italien bis Tarent; seine Heerschaaren drangen 951 über Oberitalien, überschwebmten das Rhonegebiet und drangen im Voirethale bis zum atlantischen Meere vor; im Frühjahr 954, als infolge eines im Königshause ausgebrochenen Zwistes in ganz Deutschland ein erbitterter Bürgerkrieg wüthete, brachen sie wieder auf deutschen Boden ein. Der aufständische Frankenherzog Konrad, der Eidam des Königs, empfing die einfallenden Ungarn bei Worms, bewirthete sie glänzend und führte sie persönlich, behufs Verheerung der Güter seiner Feinde, bis an die Maas. Die Klosterchroniken erzählen mit Trauer von diesem vernichtenden Feldzuge, von der Belagerung Cambrays, von dem Verderben, das um Rheims und Metz wüthete.

Als im Sommer 955 die Kraft des Reiches durch den Aufstand der Elbe-Slaven abermals in drohend ernster Weise herausgefordert wurde, erschien vor dem zum Kriege sich rüstenden Otto eine ungarische Gesandtschaft, deren wahrer Zweck wohl kein anderer sein konnte als der, die inneren Verhältnisse des Reiches zu erkunden. Denn diese Gesandtschaft konnte kaum noch nach Hause zurückgekehrt sein, als die kriegsbereiten ungarischen Mannen, deren Zahl von den Chroniken auf 100.000 angegeben wird, in bairisches Gebiet einbrachen. Otto rief gegen sie die gesammte Kriegsmacht der rechtsrheinischen Stämme zu den Waffen. In der Nähe des durch Bischof Ulrich heldenmüthig

verteidigten Augsburg, auf dem Lechfelde wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche für lange Zeit über das Schicksal zweier Nationen entscheiden sollte. Vom Morgen bis zum Abend dauerte der erbitterte Kampf, in welchem auch der mit Otto ausgeföhnte Frankenherzog Konrad fiel. Die von Otto persönlich angeführten Reichstruppen erfochten einen vollständigen Sieg (10. August 955). Die geschlagenen ungarischen Kriegshaufen wurden auf der Flucht durch das Landvolk erfaßt und getödtet, die gefangenen Führer aber ließ der Baiernherzog Heinrich, Ottos jüngerer Bruder, in Regensburg hinrichten.

Durch den Sieg bei Augsburg befreite sich Deutschland von den Einbrüchen der Ungarn; die geschwächte ungarische Kriegsmacht setzte von nun an nur noch im Orient ihre gewohnten Einfälle eine Zeit lang fort und hatte mit dem letzten derselben 970 ebenfalls Unglück. Im Westen beschränkte sie sich auf den Schutz ihres eigenen Gebietes und lieferte nur einzelne kleine Schlachten mit den Schritt für Schritt vordringenden Deutschen. Die östliche Schutzbautei des Reiches, die 907 zerstörte östliche Markgrafschaft wurde noch zu Lebzeiten Ottos I. wieder hergestellt.

Die blutige Lection von Augsburg, welche die an fortwährende Kriegsabenteuer und Beutezüge gewöhnten Magyaren vom Westen zurückdrängte, brachte auch in der Lebens- und Denkweise der ungarischen Nation eine große Veränderung hervor und bereitete das bisher zu Pferde inmitten von Kämpfen abenteuernde Steppenvolk auf die friedlichen Beschäftigungen eines festen, sesshaften Daseins vor. Die Umwandlung konnte naturgemäß nur langsam vor sich gehen. Taks starb noch als Repräsentant des ungarischen Nationalgeistes, 972, und wurde nach heidnischem Gebrauch am Donau-Ufer bei der seinen Namen verewigenden Ortschaft Taksony zur Erde bestattet.

Doch kaum übernahm sein Sohn Géza die Leitung der Nation, so trat sofort eine auffallende Wandlung in den politischen Verhältnissen Ungarns ein, welches bisher den westeuropäischen Ideen verschlossen war, nun aber aus eigenem Antriebe seine Brust dem Einflusse des Kaisers, der deutschen, böhmischen und italienischen Geistlichkeit und jenen Ideen, auf welchen die Kirche des Westens und der westliche Staat beruhten, zu öffnen schien. Géza, den unsere Chronisten als gewaltthätig schildern, war von Machtbegierde erfüllt, wollte der wirkliche Fürst seiner Nation sein, die in seinen Vorgängern nur ihre ersten Führer gesehen, und schlug schonungslos jede Bewegung nieder, welche der Erweiterung seines Machtkreises sich entgegenstellte. So riß er die Herrschaft über die Nation an sich und war thatsächlich, wenn auch ohne den Titel, der König seines Volkes. Zu seiner Zeit entschied nicht mehr die Nationalversammlung über Krieg und Frieden, nicht mehr riefen die Herolde: „Es ist Gottes und des Volkes Gebot, daß Jedermann an dem und dem Tage, an diesem und diesem Ort in Waffen erscheine“; nicht mehr wehte die nationale Kriegsfahne mit dem einen gekrönten Falken darstellenden Wappen auf den

Schlachtfeldern. Géza zerstörte die alte Verfassung, ohne eine neue zu schaffen, er brach mit dem alten Glauben, ohne das Christenthum aufrichtig anzunehmen, die Kirche zu gründen und zu organisiren. Er selbst hörte nicht auf, nach heidnischer Sitte zu opfern, und erwiederte auf die Vorstellungen der Priester: „Ich bin reich und mächtig genug, dies thun zu können.“ Die ersten Versuche, das Christenthum in Ungarn zu verbreiten, rühren aus früherer Zeit her und wurden vom Orient aus gemacht. Aus byzantinischen Schriftstellern wissen wir, daß Bulcsú, der Oberrichter der Nation, 984, während seiner Gesandtschaft in Constantinopel daselbst in Gesellschaft eines Urenkels Árpáds die Taufe empfing und daß sein Beispiel sehr bald Nachahmung fand von Seiten Gyulas, eines Nachkommen der sieben Stammhäuptlinge, der auch den zum Bischof von Ungarn geweihten Mönch Hierotheus mit sich nach Siebenbürgen brachte. Wenn aber auch diese Versuche einigen Erfolg hatten, so waren sie doch verschwindend klein gegen die späteren, durch die occidentalische Kirche erzielten Resultate. Die ersten Apostel der abendländischen Kirche, die unter Géza ihre Wirksamkeit in Ungarn ausübten, waren der Mönch Wolfgang aus Einsiedeln und die Bischöfe Pilgrin von Passau und Adalbert von Prag. Ihr Einfluß erstreckte sich jedoch nur auf einen kleinen Theil der Nation und konnte dem Christenthum noch nicht den vollständigen Sieg über das Heidenthum gewährleisten.

Zur Begründung des ungarischen Staates war der im christlichen Glauben erzogene Sohn Gézas, der wahre Apostel der ungarischen Nation, Stefan berufen, der noch bei Lebzeiten seines Vaters Gisela, die Tochter des bairischen Herzogs Heinrich II., aus kaiserlichem Geblüte zur Frau nahm und nach dem Tode seines Vaters mit der fürstlichen Gewalt bekleidet wurde (997). Er begann das Werk, das er sich zur Lebensaufgabe gesetzt, mit der ganzen Tiefe innerster Überzeugung, mit der ganzen Glut jugendlicher Thatkraft; er wurde selbst mit Rath und That, mit Wort und Beispiel, mit milden und strengen Mitteln der Leiter, die belebende Seele der Bekehrung.

Die kirchliche und politische Neuerung Stefans, besonders seine Verordnung, daß Jedermann seine christlichen Sklaven freizulassen habe, erregten Mißfallen bei den Anhängern der alten Religion und Verfassung; diese haßten den fremden Einfluß und blickten mit Abscheu auf die an Stefans Hofe sich hervorthuenden fremden Priester, Ritter und Eindringlinge jeder Art. Die Fahne der Empörung pflanzte jenseits der Donau, in der Somogy, der Nachkomme eines der sieben Stammhäuptlinge, Kopány, Sohn des fahlen Zirind auf. Stefan sammelte sein Heer in der Nähe von Gran, an den Ufern des gleichnamigen Flusses, wo ihn die deutschen Ritter Hunt und Pázmán, die Ahnen mehrerer auch heute noch blühender ungarischer Magnatengeschlechter (wie der Forgách; nur die Grafen Szentgyörgyi sind ausgestorben) nach deutscher Sitte zum Ritter schlugen. Seine Truppen warfen unter der Führung Wenzelins von Wasserburg, Gründer des Geschlechtes

derer von Zák und Vorfahr der Niczky'schen Familie, die Aufständischen, welche die Burg von Beszprém belagerten, nieder und erstickten den Aufruhr in Blut.

Nach diesem Siege ging Stefan mit verdoppelter Energie an die Organisation der Kirche, berief Priester und Mönche, ließ in jedem zehnten Dorfe eine Kirche erbauen, stiftete zehn Bisthümer, stellte ein Erzbisthum an die Spitze der ungarischen Kirche und erwählte als dessen Sitz die königliche Residenz Gran. Um seine kirchlichen Maßnahmen und die Umwandlung der politischen Verfassung in den Augen der christlichen Welt ebenfalls sanctioniren zu lassen, sandte Stefan den von ihm zum Erzbischof ausersehenen Astricus nach Rom und bat den Papst um seinen Segen und um die Krone. Sylvester II. empfing mit Freuden die Huldigung der ungarischen Nation, in deren unabhängigem Reiche der heilige Stuhl eine sichere Stütze gegen die kaiserliche Gewalt finden konnte. Er sandte Astricus mit der für den polnischen Fürsten Boleslaw geschmiedeten Krone und mit einer Bulle zurück, in welcher er Stefan und seinen Nachkommen, die gewählt und mit dieser Krone bekleidet werden würden, bezüglich der Verfügung über die ungarische Kirche die ausgedehntesten Rechte und Privilegien übertrug und zugleich ihm und seinen Nachkommen gestattete, als Zeichen ihres apostolischen Königthums das Kreuz vor sich hertragen zu lassen. Im Jahre 1000, am Maria-Himmelfahrtsfeste (15. August) geschah die Königsweihe Stefans mit der heiligen Krone, an welcher, als dem Symbole der Unabhängigkeit des Reiches und der verfassungsmäßigen Freiheit, die ungarische Nation noch heute mit religiöser Innigkeit hängt. Dieser Act schloß das urmagyarische Zeitalter ab, dieser Tag gab der jungen ungarischen Nation die Weihe des Eintritts in die europäische Völkerfamilie und zugleich in das streitbare Heldenthum für christliche Bildung und Civilisation.

